

IV.

Über

die Kapellen St. Georgii

an der

Halleruhr und im Wittend

in Regensburg.

Von

Hugo Graf von Walderdorff.



Die dem hl. Georg gewidmeten Kirchen und Kapellen gehören bekanntlich zu den ältesten. Nun trifft es sich, daß wir hier in Regensburg drei Georgskapellen aus uralter Zeit besitzen.

Bereits zur Zeit des hl. Emmeram bestand eine dem hl. Georg geweihte Kapelle, in welcher der Heilige zuerst beigesetzt wurde; dieselbe wurde später in den Bau der Stiftskirche einbezogen und lag an der Stelle des jetzigen Chores des südlichen Seitenschiffes, dort, wo auch das Grabmal des Heiligen seine Stelle hat.

Die beiden andern St. Georgskapellen liegen auf der entgegengesetzten Seite der Stadt nahe an der Donau. Veranlassung über dieselben hier zu berichten gibt der Umstand, daß beide in Folge baulicher Veränderungen kürzlich so zu sagen wieder ans Tageslicht traten. Über jede derselben hatte zwar der verdienstvolle Lokalforscher J. N. Schuegraf schon i. J. 1841 im Unterhaltungsblatte der damaligen Regensburger Zeitung Nr. 54, 55 und 63 kurze Abhandlungen geschrieben; allein dieselben enthalten manches Ungenauere. Jetzt, da diese ehrwürdigen baulichen Überreste die Aufmerksamkeit wieder auf sich gezogen haben, dürfte es nicht ungeeignet sein, auf die Geschichte der beiden Georgskapellen kurz zurückzukommen und über deren jetzigen Zustand zu berichten.

1. Die Kapelle St. Georgii an der Halleruhr.

Die Ortsbezeichnung „an der Halleruhr“ bedarf einer näheren Erklärung. Der Hallerturm mit seiner Uhr besteht nämlich seit Jahren nicht mehr. Er befand sich in kurzer Entfernung östlich von der eisernen Brücke, welche die Stadt mit dem untern Wöhrd verbindet, am Anfange der

Ostengasse, zu welcher dieser Torturm den Eingang vermittelte. Etwas westlich vom Hallertore lag nun eine Kapelle zum hl. Georg im Komplex des uralten Damenstiftes Niedermünster. Der Ursprung der Kapelle geht in das graue Altertum zurück; sie lehnte sich mit ihrer Südseite an die Mauer der einstigen Römerstadt.*) Über die Geschichte der Kapelle ist sehr wenig bekannt. Die Sage bringt zwar den heiligen Glaubensboten Erhard mit ihr in Verbindung und spricht von Erhardinonen, die sich hier aufgehalten hätten, ja läßt sogar den Heiligen in der Kapelle begraben sein, allein von all diesen Sagen steht in der schon im 11. Jahrhundert verfaßten Lebensbeschreibung St. Erhardi keine Silbe. Namentlich wird über sein Grab dort berichtet, daß es sich in der Stiftskirche Niedermünster selbst befand. Nur die Anlage des Erhardibrunnens in der Nähe der Kapelle durch den Heiligen wird geschichtlich überliefert.

Um das Jahr 1712 ließ das Stift die St. Jörgenkapelle restaurieren und ihre nördliche Mauer mit den Abbildungen der hl. Georg, Pankraz und Afra zieren. Vier Altäre sollen sich in der Kapelle befunden haben, die Gottesdienste wurden von dem Stifte St. Johann versehen. Nach der Säkularisation von Niedermünster wurde die Kapelle verkauft und später in ein Wohnhaus umgewandelt, das aber seitdem schon umgebaut ist (F 157); bis in die zwanziger Jahre des verfloffenen Jahrhunderts kommt sie aber noch als Kapelle auf den Stadtplänen vor.

Als nun vor kurzer Zeit ein an die Römermauer angeklebtes Haus nebenan behufs Straßenerweiterung niedergelegt wurde, kam eine Mauer der Kapelle (die östliche?) wieder zum Vorschein, in deren Mitte man ein schönes frühromanisches Doppelfenster gewahrt, ober demselben sieht man auch noch

*) Über die Bloßlegung dieses Mauerrestes wird unten im Jahresberichte gesprochen werden.

kleine romanische Fenster, welche Giebelfenstern ähneln, und ober denselben wieder ein den untern ähnliches Doppelfenster; die ehemalige Gliederung des Baues und dessen etwaige Umbauten treten nicht klar hervor und bedürfen noch eingehender Untersuchung.

Das erwähnte untere Doppelfenster ist in einen Rundbogen eingebaut, der sehr altertümlichen Charakter hat und bis in die Zeit der Karolinger zurückreichen kann. Derselbe stützt sich auf zwei Pfeiler; auf dem nördlichen Pfeiler stützt sich ein zweiter ganz gleicher Bogen, der im rechten Winkel in ostwestlicher Richtung in der Nordmauer des betreffenden Gebäudes verläuft, so daß hier die Reste eines uralten mehrschiffigen Gebäudes erhalten zu sein scheinen. Eine Untersuchung, ob sich etwa gegen Osten die Fundamente einer Apfis erhalten haben, mußte erfolglos bleiben, da hier ein späterer Keller angelegt war.

Zu diesem Gotteshause dürfte das Bruchstück eines alten Bildwerkes aus Stein in Beziehung stehen, das einst bei einer Ausbesserung in das Quadergefüge der alten römischen Stadtmauer eingemauert worden war. Als einige wohlgeformte lateinische Buchstaben an das Licht kamen, glaubte man anfänglich, es sei hier ein Fragment einer alten römischen Inschrift eingemauert, wie ja viele derlei Inschriften hier vermauert wurden. Doch als der Stein freigelegt und gereinigt war, zeigte sich das Bruchstück einer weiblichen Figur, an der leider Schultern und Kopf fehlen; auf der Rückseite befindet sich in einer Umrahmung eine größtenteils wohlerhaltene Inschrift in Buchstaben, die auf das 11. Jahrhundert hinweisen, welche dem Funde noch höheren Wert verleiht, nämlich:

A G N (E S)

I M P (E)

R A T R I (X)

A V G (V S T A).

Es handelt sich also um eine Kaiserin und zwar um die Kaiserin Agnes, die Mutter Kaiser Heinrichs IV. Die

Ausführung der Kleidung mit den langen Flügelärmeln erinnert sehr an die berühmten Bildwerke in der Vorhalle zu St. Emmeram, welche Abt Reginward zwischen 1049 und 1066 anfertigen ließ.

Wir haben also ein denkwürdiges Stück mittelalterlicher Plastik vor uns. Wen die Bildsäule darstellen sollte, bleibt vorläufig dunkel. Die Meinung, daß sie ein Bildnis der Kaiserin sei, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, abgesehen von vielen anderen Gründen schon deshalb, weil man kaum ein Beispiel wird anführen können, daß der Name der dargestellten Persönlichkeit auf ihrem Rücken vermerkt wurde. Eher bezeichnet sich die Kaiserin als Errichterin eines Denkmals, dessen Bruchstück nun vorliegt, oder als Dedicantin?

Die nahen Beziehungen der Kaiserin Agnes und ihres Sohnes Kaiser Heinrich IV. zu Regensburg sind aus der deutschen Geschichte bekannt. Zu dem Stifte Niedermünster, in dessen Bereiche diese Kapelle zu St. Georg lag, waren aber die Beziehungen besonders rege. Die damalige Äbtissin des Stiftes, Heilica, deren Reliquien noch hier aufbewahrt werden, war nämlich aus vornehmem Hause, mit dem Kaiser nahe verwandt und stand mit demselben in persönlichem Verkehr; wie denn auch z. B. der nachmalige Bischof Otto der Große von Bamberg — der Stifter der benachbarten berühmten Abtei Prüfening —, der im Dienste der Äbtissin stand, durch ihre Vermittlung in die Dienste des Kaisers übertrat.

Wie sich die städtischen Behörden durch die Erhaltung und Ausbesserung der angrenzenden Römermauer ein dankenswertes Verdienst erworben haben, so gebührt auch der bischöflichen Administration, unter deren Verwaltung das Gebäude mit den Resten der St. Georgskapelle steht, der Dank aller Altertumsfreunde für Instandsetzung und Erhaltung dieser denkwürdigen architektonischen Überbleibsel einer längst vergangenen Zeit.

2. Die Kapelle St. Georgii am Wiffend.

Nur wenige Wochen nach der Aufdeckung der Reste der obenbesprochenen St. Georgskapelle bei der Helleruhr, kam ganz unerwartet eine andere ehemalige Kapelle, welche ebenfalls dem hl. Georg gewidmet war, zum Vorschein, nämlich die „Kapelle St. Georgii an der Wiffend“, die auch unter dem Namen „Sand Jörgenskapelle an der steinernen Brücke“ oder „beim kleinen Salzstadel“ auch bloß als „Wasserkirche an der Wiffend“ vorkommt. Ihre Lage ist etwas westlich von der steinernen Brücke.

Bei der Niederlegung des baufälligen Hauses F 55 zeigte es sich, daß dasselbe die wohlerhaltene Apsis des Kirchleins bisher verdeckt hatte, während dasselbe in dem nunmehrigen Hause F 56 beinahe noch ganz erhalten ist. Auch im Stadtplane zeigt der Grundriß dieses Hauses die Form einer Kapelle.

Ähnlich wie bei St. Jakob und an der Allerheiligenkapelle im Kreuzgange des Domes zieht sich um Apsis und die anliegenden Stirnmauern der Seitenschiffe ein Rundbogenfries, während Eisenen eine vertikale Gliederung bewerkstelligen. Die Erbauung der Kirche fällt in dieselbe Zeit wie die obengenannten Gotteshäuser, also in das 12. Jahrhundert.

Wenn auch der Innenraum ganz verbaut ist, so ist doch noch die Anlage erkennbar; das Kirchlein war dreischiffig mit vorgelegter Apsis beim Mittelschiffe, die noch ganz erhalten ist. Die Seitenschiffe schließen gerade ab; im südlichen Schiffe ist die Altarnische in der Mauerdicke noch unverändert; im nördlichen Schiffe ist die Nische durch hässliche Änderungen zwar alteriert, aber doch noch nachweisbar. Bemerkenswert ist, daß die drei Schiffe im Erdgeschoße mit auf Pfeilern ruhenden Kreuzgewölben überwölbt sind, so daß wenigstens das Mittelschiff eine bis zur Apsis reichende Empore bildete, wenn nicht eine vollkommene Doppeltirche. Letzteres scheint nicht unwahrscheinlich, da es den Anschein hat, als ob auch die Apsis in zwei Stockwerke geteilt gewesen wäre. Rätsel-

haft ist auch der Rest eines Gewölbes auf runden Säulen im nördlichen Obergeschosse. Die jetzige Haustüre scheint noch das alte Kirchenportal zu sein. Es kann nicht die Absicht dieser Zeilen sein, eine abschließende Beschreibung des merkwürdigen Baues zu geben; es genügt einstweilen, auf denselben aufmerksam gemacht zu haben.

Die Erbauung der Kirche fällt in das 12. Jahrhundert, urkundlich wird dieselbe jedoch nicht vor dem 2. September 1318 erwähnt; damals hatte sie bereits einen eigenen Kaplan Namens Albert und besaß in der Brückenstraße mehrere Hoffstetten. Bemerkenswert ist, daß das Gotteshaus wiederholt von hier anwesenden päpstlichen Legaten mit Ablässen bedacht wurde, so schon 1402 vom Bischof Branchini von Bergamo und wieder 1471 vom Kardinallegaten Franz Piccolomini, dem nachmaligen Papste Pius III. Unter ihren Kaplänen verdient besondere Erwähnung Meister Konrad von Hildesheim, der Begründer der Stadtbibliothek und städtischer Rechtskonsulent (um 1414). Kurz vor der Religionsänderung besaß Erasmus Zollner, früher Konventual zu St. Emmeram, und nachmaliger erster lutherischer Prediger an der Neupfarrkirche ein Benefizium der Georgskirche. Um das Jahr 1555 wurde dieselbe säkularisiert und in ein Wohnhaus umgewandelt.

Bögl sagt in seiner Beschreibung der Regensburger Kapellen (Mnsr. aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts) zu seiner Zeit habe man nur noch ein „halbes Rundell, worin früher der Hochaltar stand, gut erhalten“ gesehen. Schuegraf fügt nun bei: „gegenwärtig verschwand auch die letzte Spur davon.“ Das ist nun nicht richtig; die Apsis selbst war allerdings von außen nicht sichtbar, allein das „halbe Rundell“ setzte sich noch turmartig bis zum Giebel des Hauses fort und bot sich den Blicken dar. Wenn es Schuegraf entging, so trug der Umstand die Schuld, daß er irrtümlich voraussetzte, die ehemalige St. Georgskapelle in dem etwas weiter

westlich an der Donau gelegenen ehemaligen Gasthaus „zum Elephanten“ (F 50)*) suchen zu müssen.

Ein fernerer Irrtum, den Schuegraf mit anderen Lokalhistorikern teilte, ist die Meinung, in der Gegend des obengenannten „Elephanten“ sei ein Kanal von der Donau in die Stadt abzweigend, der sich zwischen der steinernen und eisernen Brücke wieder mit der Donau vereinigt habe, und dieser Kanal hätte die Stelle eines Hafens vertreten, die St. Georgskirche habe also gleichsam auf einer Insel gelegen.

Ein Ländeplatz befand sich nun allerdings in der Nähe von St. Georg; auch wurde erst 1528 an dieser Stelle die Stadtmauer längs der Donau erbaut, während bis dahin die Einfriedigung nur aus einer Holzplanke bestand, allein ein schiffbarer Kanal kann hier um so weniger bestanden haben, als ja durch denselben das Brückentor von der Brückenstraße abgeschnitten gewesen wäre und mit derselben durch eine eigene Brücke hätte verbunden werden müssen. In der Tat ist es auch leicht nachweisbar, wie diese irrixe Annahme entstanden ist. In einer Abbildung der Stadt aus dem 15. Jahrhundert in der Schedel'schen Chronik sieht man an den betreffenden Stellen kurze Wasserarme; das sind aber nichts weiter als die beiden Mündungen des Vitusbaches, der schon zur Römerzeit das Kastell mit seinen zwei Armen umging, und auch heute noch unterirdisch ziemlich die gleiche Richtung einhält. Diese zwei Mündungen des Vitusbaches wurden nun für den Anfang und das Ende des Kanals gehalten.

Es erübrigt nun noch, den Namen „Witfend oder Witfand“, wie die Gegend in der Nachbarschaft unserer Georgskapelle hieß,**) kurz zu besprechen.

*) Dessen der Donau zugekehrter Schild, ein riesiger schwarzer Elefant, wurde vor einigen Dezennien leider überflücht und so die Stadt wieder eines ihrer Wahrzeichen beraubt.

**) Der Name erfährt im Laufe der Zeit zahlreiche Verunstaltungen: Wintfang, Wetsend, Wintfaub, Wintfeni, Wintfang, Wiebfang u. s. w.

Die Bedeutung des Wortes an sich ist wohl klar, schwieriger aber ist, dieselbe sprachlich zu begründen, „Witfend“ heißt soviel als „Holzhof, Holznie derlage, Holzrechen“ u. dergl. Über den ersten Teil des Wortes kann kein Zweifel bestehen. Wit heißt Holz, namentlich Brennholz. Schwieriger ist die Ableitung des Wortes „fend.“ Ohne irgendwie in das Gebiet der Sprachforschung übergreifen zu wollen, sei nur die Vermutung ausgesprochen, daß „fend“ einem alten Stamme angehört, welcher die Bedeutung eines umzäunten Ortes, eines „Einfang“ hatte und mit „fangen“, „fahen“, „fanden“ zusammenhängt. Das englische „fence“ = Zaun, Einfriedigung mag wohl demselben Stamme angehören. „Fence“ wird zwar mehrfach für eine Abkürzung von „defence“ = Verteidigung, Wehr u. s. w. gehalten, welches Wort aus dem Lateinischen kommt; allein auch dem lateinischen „defendere“ = verteidigen, abwehren liegt der Begriff des Abhaltens von einem gesicherten Orte zugrunde. Dies weiter auszuführen oder zu widerlegen sei den Sprachforschern überlassen. Das Schmeller'sche Wörterbuch bietet zwar unter verschiedenen Artikeln brauchbares Material zur Erklärung des Wortes und bespricht auch das Wort „Witfend“ selbst, allein ohne es zu erklären. Wenn auch angeführt wird, daß bei einem Schriftsteller des 11. Jahrhunderts „Witfend“ als ein Ort bezeichnet wird, wo Waren verladen werden, also als Lageplatz oder Bachhof, so ist das eben auch nur eine abgeleitete, verallgemeinernde Bedeutung; der Holzlagerplatz ist zu einem Warenlageplatz, allgemeinen Stapelplatz erweitert. So wurde wohl auch hier der ursprüngliche Ländplatz für Holz mit der Zeit zum allgemeinen Ländplatz. Hervorgehoben sei auch noch, daß der angrenzende Stadtdistrikt noch heute Witwangerwacht heißt. Das ist nun offenbar eine Verbalhornung aus Witmangerwacht. Mang heißt aber bekanntlich soviel als Magazin, Stapelplatz, Niederlage. Der Name erinnert also noch heute daran, daß hier einst die Holznie derlage war.

